

Zu „Hier sieht es aus wie in Paris!“, Einzelausstellung und Publikation von Ines Marita Schärer in der galerie/editionZ

Ines Schärers Aufmerksamkeit gilt den konstruktiven abstrahierenden Prozessen, in welchen die Vorstellungskraft aus einzelnen Erinnerungen und Wahrnehmungen räumliche Tatsachen entstehen lässt, -Vorgängen, in welchen beispielsweise die Vorstellungskraft das nicht direkt Sichtbare erschliesst oder das nicht mehr Sichtbare aus der Erinnerung rekonstruiert. Ihr künstlerisches Medium und Experimentierfeld sind gedanklich-imaginative Vorgänge (ihre eigenen und diejenigen der Betrachter), die sie mit gezielten sparsamen Anknüpfungspunkten in Gang setzt. Ihr Werk bezieht die Betrachter auf eine ähnliche Weise ein, wie Literatur ihre Leser. Das literarische Werk entsteht erst in der Vorstellung der Leser, die aus Sätzen Szenen imaginieren. In der Erzählung wird also das nicht Sichtbare durch die Vorstellungskraft erschlossen.

Die Verwandtschaft zur literarischen Erzählung wird an einer älteren hier nicht gezeigten Arbeit sehr deutlich. Für die *Sammlung erzählter Kunstwerke* hat sich Ines Schärer Kunstwerke mündlich beschreiben lassen, um später ihre eigene auch auf Erinnerung beruhende Nacherzählung den Besuchern der Stadtgalerie Bern mündlich weiterzugeben. Dass es Ines Schärer auch in dieser Ausstellung um das Erschliessen des nicht Sichtbaren in der Vorstellung geht, zeigen schon die Diapositive der Edition mit dem Titel *Ich stelle mir vor, es würden weisse Türme aus den Innenhöfen ragen*. Die erst durch Eindringen in die Innenhöfe sichtbaren Grundrisse der Innenhöfe werden zu Grundrissen von Türmen, Leerstellen zu Gebäuden und Gebäude zu (umgebender) Leere. Die Turmvorstellungen werden zu Modellen, die zu Fotografien auf Diapositiven werden. Die Unschärfe der Aufnahme, tiefe Perspektive und Transparenz des Mediums kreieren einen Eindruck von Unwirklichkeit, welcher es der Vorstellungskraft ermöglicht, diese Bilder in die Vorstellung einer etwas ungemütlichen, vielleicht unsinnigen, Stadt voller Türme, die aus den Innenhöfen ragen, einzubetten.

Doch es ist eher selten, dass es Ines Schärer um Visualisierungen geht, die etwas so Aussergewöhnliches wie die Turm-Stadt imaginieren. Manchmal, wie in der Arbeit *Erinnerungen an die Form – Das Schützenhaus von Otto Wagner*, einer Abfolge von Modellen des "Schützenhauses" (erbaut 1908), stehen die konstruktiven Vorstellungsprozesse einer räumlichen Erinnerung im Vordergrund: Wir sehen Ines Marita Schärer über die Schulter beim Versuch, aus ihren erinnerten Ansichten vor Ort im Nachhinein die architektonischen Tatsachen möglichst akkurat zu rekonstruieren. Die Einfachheit der Formen ergibt sich dabei aus dem Prinzip der Vermeidung von Ausschmückung und Unrichtigkeit. Obwohl Ines Marita Schärer sich beispielsweise an Fenster erinnern kann, findet man am Modell keine, denn an ihre genaue Position konnte sie sich nicht mehr erinnern.

Überhaupt verzichten die gezeigten Arbeiten, die grösstenteils in Wien entstanden sind, auf Ausschmückung - sowohl im Sinne einer Ausschmückung der Erinnerung als auch im Sinne einer visuellen Ausschmückung der Oberflächen. Dabei würde Ines Marita Schärer vielleicht auf einen anderen Wiener Architekten verweisen, Adolf Loos (1870-1933), der gesagt haben soll, dass eine Fassade wie ein guter Herrenanzug sein sollte: Möglichst neutral und eben ohne Ausschmückung, denn die Aufmerksamkeit soll auf den Träger das Anzugs selber gelenkt werden, nicht auf den Anzug. (Seine Umsetzung dieser These in Ornament-befreiten Fassaden im vom Jugendstil geprägten Wien wurden damals als Provokation empfunden.) Über Ines Marita Schä-

rers Arbeiten könnte man in Anlehnung daran sagen, dass die sichtbare Oberfläche nur als Träger von Anknüpfungspunkten für die Vorstellungskraft dienen soll und selbst neutral zu sein hat. Es geht darum, dass den initiierten Vorstellungsprozessen selbst die ganze Aufmerksamkeit der Betrachter zukommen kann.

Während die "Schützenhaus"-Modelle konstruktive Vorstellungsprozesse in den Vordergrund rücken, ist im mit Julia Bodamer co-produzierten Video *Ich messe die Abstände zwischen den Mauern mit meinen Schritten*, das Zusammenspiel zwischen subjektiver Perspektive und objektivem Raum weniger konstruktiv als konfrontativ. Die ziellos suchende, immer ausschnitthaft bleibende subjektive Kamera bewegt sich in modellhaften, fast abstrakt wirkenden leeren Räumen (es sind leere Ausstellungsräume, die zwischen zwei Ausstellungen gefilmt wurden). In den als Untertitel eingeblendeten Fragen und Aussagen findet ein eigentümlicher Versuch statt, das persönliche Raumempfinden objektiv und systematisch abzusichern. Subjektive Perspektive und Vorstellung von objektivem Raum erscheinen in dieser Arbeit nicht als unproblematisch vom einen ins andere übergehende Geisteszustände, sondern als unvereinbare Kontrahenten.

Die Landkarte oder der Stadtplan kann in unserem Kulturkreis als Versuch aufgefasst werden, den objektiven Raum visuell – aber ohne bestimmte Perspektive - zu erfassen. Mit diesem objektivierenden Vorgang befasst sich die „Wege“-Arbeit in der Publikation. Ausgehend von relativ ungeplanten Rundtouren zu Fuss oder per Fahrrad durch Wien zeigt Ines Schärer nur den eingezeichneten Weg aus der Kartenaufsicht - mit Massstabsangabe, aber ohne die Karte selber. Als Überbleibsel eines weiteren Abstraktionsvorgangs ermöglichen es diese ihrer Funktion enthobenen Wegzeichnungen interessanterweise, dass man trotz Kartenperspektive etwas von der ziellosen Neugierde und momentanen Orientierungslosigkeit verspürt, die möglicherweise Ines Schärer auf ihren Rundtouren in der unbekanntenen Stadt empfunden hat.

Ich finde es interessant, Ines Schärers Arbeit mit einem philosophischen Unterfangen in Verbindung zu bringen, dessen radikalste Version, wie es der Zufall will, ebenfalls in Wien entstanden ist. In *Der logische Aufbau der Welt* (1926) trieb der Philosoph des "Wiener Kreises" Rudolf Carnap das empiristische Projekt auf die Spitze, in dem er versuchte aus einer "eigenpsychischen Basis", d.h. aus den subjektiven Einzelerlebnissen, die wissenschaftlich erfassbare intersubjektive Realität logisch abzuleiten. Diesen Schritt vom fragmentarischen subjektiven „Eigenpsychischen“ zum gesamten objektiven Tatsachenraum habe ich zur Grundlage für meine Lektüre von Ines Schärers Arbeit gemacht. Natürlich versucht sie im Gegensatz zum philosophischen Projekt keine Begründung oder Absicherung der Objektivität aus der subjektiven Wahrnehmung, dem „Eigenpsychischen“, heraus zu liefern. Vielmehr wird in dieser Arbeit das Spannungsfeld zwischen diesen Polen als Raum zwischen Denken, Wahrnehmen und Sich-Vorstellen ästhetisch ausgelotet. Es wird zu einem Erfahrungsraum, in welchem der Betrachter selbst diese Vorstellungsbewegungen bis zu einem gewissen Grad frei aktiv produziert - und nicht nur nachvollzieht. Diese erfahrbare konstruktive Tätigkeit ist meines Erachtens eine der Charakteristika ästhetischen Erlebens überhaupt.

Gian-Andri Töndury (gian-andri.toendury@gmx.net)